

Kampf um den Stützpunkt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **20 (1944-1945)**

Heft 19

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-709704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kampf um den Stützpunkt

«Sie richten mir mit Ihrem Zug, zugeteilt eine Tankbüchse, die Kuppe des Mont P. zu einem Stützpunkt ein. Ihr Auftrag geht dahin, diesen Stützpunkt unbedingt zu halten und damit den Zugang zum Städtchen St. U. zu sperren.» So ungefähr lautete der Befehl des Kompagniekommandanten an seinen Zugführer. Es galt also, die bewaldete Kuppe des Mont P. derart auszubauen, daß sie als Stützpunkt innerhalb des Verteidigungsdispositivs unserer Kompagnie allen feindlichen Angriffen zu trotzen vermochte. Rechts von uns lag das breite Flußbett des Doubs, zwischen diesem und dem Mont P. schlängelte sich ein Sträßchen, das aber für Panzerwagen durchaus fahrbar war, gegen das Städtchen. Dort muß wohl die Tankbüchse in Stellung gebracht werden, denn es war nicht anzunehmen, daß die feindlichen Panzer das felsige und stark coupierte Vorgelände des Mont P. als Angriffsglacié benutzen würden. Links vom Mont P. hatte sich ein weiterer Zug unserer Kompagnie einzurichten, so daß wir in der Flanke geschützt waren. Die Aufgabe war äußerst interessant, auch für den letzten Mann. Außer der Tankbüchse und deren Mannschaft verfügte der Zugführer nur über drei nicht vollständige Gruppen mit je einem Lmg. und ferner total drei Maschinenpistolen. Es galt also, den Stützpunkt so einzurichten, daß mit einem Minimum an Aufwand die nicht leichte Aufgabe gelöst werden konnte. — Der Gegner war bereits im Anmarsch gemeldet. Als erste Maßnahme schied der Zugführer eine Patrouille von fünf bewährten Männern unter Führung eines Gefreiten, dem er eine Maschinenpistole mitgab, aus und erteilte ihr den Auftrag, die Stärke, die Bewaffnung und das Vorgehen des Feindes zu erkunden, ihn gleichzeitig zu stören, ohne sich aber auf Kämpfe einzulassen und vor allem, immer wieder zu melden, damit er ständig auf dem laufenden sei. Alsdann dirigierte er die Tankbüchse gegen das Sträßchen hinunter. Glücklicherweise zog sich vom Laubwald des Mont P. ein Lebhag bis unmittelbar an das Sträßchen hinab und die Tankbüchse konnte ungesehen in Stellung gebracht werden. In Anbetracht der Besonderheit des Geländes verzichteten die Tb.-Männer darauf, das Geschütz auf die Lafette zu stellen, sondern ließen es auf den Rädern. Dafür rekognoszierten sie eine Wechselstellung, um gegebenenfalls sofort abhauen und rechtzeitig wieder eingreifen zu können. Auf Deckung wurde kein Wert gelegt, wohl aber auf peinliche Tarnung. Zwei Mann blieben bei der Büchse, die nun etwa dreißig

Meter oberhalb der Straße und zwanzig Meter unterhalb des Laubwaldes im Lebhag, mit Schußrichtung rückwärts auf das Sträßchen in Lauerstellung lag. Zwei Grenadiere, mit geballten Ladungen versteckten sich unmittelbar am Sträßchen selbst, um allfällige weitere Panzer, die unter Umständen von der Büchse nicht unter Feuer genommen werden konnten, zu bekämpfen. Der Tb.-Korporal schärfte seinen Männern ein, daß erst auf seinen ausdrücklichen Befehl geschossen werden dürfe, er wollte die Panzer möglichst nah herankommen lassen, um sie desto sicherer erledigen zu können. — Mittlerweile hatte der Zugführer mit seinen Gruppenführern die Verteidigungsmöglichkeiten der Kuppe rekognosziert und traf nun seine Anordnungen. Da er noch keine Meldungen über den Gegner besaß, immerhin aber mit dessen Überlegenheit zu rechnen hatte, schied er vorerst eine Gruppe mit einem Lmg. als Kampfesreserve aus, die direkt auf der Kuppe sich einzugraben hatte. Mit dieser Kampfesreserve trachtete der Zugführer, den Feind dort zu bekämpfen, wo er am stärksten drückte, um so zumindest örtlich einen gewissen Ausgleich herstellen zu können. Die beiden andern Gruppen wurden an den festgestellten gefährdeten Einbruchstellen postiert, wobei die Gruppenführer Befehl erhielten, ihre Leute zusammenzuhalten und darauf zu achten, daß sich ein jeder bis zur Schulter einzugraben habe, um allfälliges Artilleriefeuer, das zu erwarten war, überstehen zu können. Das Eingraben und der Stützpunktbezug hatte nach Möglichkeit völlig lautlos zu geschehen, um den Feind im unklaren zu lassen. Natürlich wurde auch auf gründliche Tarnung Bedacht genommen und der inspizierende Kompagniekommandant konstatierte mit Vergnügen, daß man drei Meter vom buschigen Waldrand entfernt, nichts mehr wahrzunehmen vermochte. Nun ließ der Zugführer mit dem Nachbarzug links noch Verbindung aufnehmen und gab ihm gleichzeitig sein Verteidigungsdispositiv bekannt. — Die Arbeiten im Stützpunkt gingen nicht so rasch vorwärts, wie man anfänglich zu hoffen wagte. Der Boden war recht felsig und wurzig und setzte den kleinen Schanzwerkzeugen erheblichen Widerstand entgegen. Doch wurden die Löcher immer tiefer und man konnte sich schon gut gegen Splitterwirkung decken. — Bis jetzt hatte die Morgensonne geschienen, nun aber schlich vom Doubs her ein dicker und kalter Nebel den Abhang hinauf und hüllte bis wenige Meter unterhalb der Kuppe das gesamte Gelände in ein undurch-

dringliches Grau. Rasch wurde der Befehl durchgegeben, daß die Gruppen sich noch näher zusammenzuschließen hätten, um sich ja gegenseitig nicht aus den Augen zu verlieren. Gleichzeitig wuchs die Gefahr einer Infiltrierung durch gegnerische Patrouillen. Erhöhte Wachsamkeit war geboten. — Aus dem Walde gegenüber, von der Feindseite her, ertönte plötzlich das kurze Stottern der Maschinenpistole und in rascher Folge knallten einige Karabinerschüsse. Es wird die Patrouille sein, folgerte der Zugführer und wartete fieberhaft auf das Auftauchen eines Meldeläufers. Der Nebel hatte zur Folge, daß jedes Geräusch, jeder Laut viel näher schien, als es tatsächlich war. Mittlerweile war der Stützpunkt soweit eingerichtet worden, daß er den gestellten Anforderungen zu genügen vermochte. Die Männer und ihre Waffen waren in den Löchern verschwunden und nach allen Seiten meisterhaft getarnt. Der Zugführer beglückwünschte sich innerlich, daß er seine Leute erst kürzlich noch darauf aufmerksam machte, daß man im modernen Krieg den Feind nicht nur von einer Seite allein, sondern von allen Richtungen her zu erwarten habe — jeder Mann habe sich als «Igel» zu betrachten und sich dementsprechend einzurichten. Nun, die Schützen hatten die damaligen Worte begriffen und sich nach allen Seiten gesichert. Immer noch traf vom Feind keine Meldung ein. Wo nur die Patrouille steckte? Undurchdringlich lastete der Nebel auf dem Boden. Wie aus dem Boden gestampft, stand plötzlich ein Tb.-Mann vor dem Zugführer und meldete keuchend, daß sie eben eine feindliche Patrouille von vier Mann gefangengenommen hätten. Es sei aber anzunehmen, daß noch weitere Patrouillen in den Wald eingedrungen seien — und wie als Bestätigung dieser Meldung fing es plötzlich in der Richtung der zweiten Gruppe heftig zu schießen an. In langen Sätzen eilte der Zugführer der Knallerei entgegen, da hörte er auch schon das Bellen der Tankbüchse. Kein Zweifel — der Feind griff an. Ein Blick auf die Uhr: Genau 1000. Und noch keine Meldung von der eigenen Patrouille. Teufel auch! Der Gefechtslärm schwoll an. Nun ging es auch bei der ersten Gruppe los. Der Feind schien auf breiter Front anzugreifen und in den Wald hineindrücken zu wollen. Nun, die Gruppenführer hatten ihre Befehle. Der Zugführer schwenkte ab und eilte gegen die Kuppe zu, wo er das Kommando über die Kampfesreserve übernahm. Das Gefecht nahm an Intensität zu, immerhin konnte man nun deutlich feststellen,

daß der Lärm sich auf die Stellungen der beiden Gruppen konzentrierte. Ohne daß man es beachtet hätte, stieg nun der Nebel plötzlich in die Höhe. Herunter von der Kuppel Gerade rechtzeitig, denn keine zehn Meter unter dem höchsten Punkt stieg lautlos in einer Kolonne eine feindliche Kolonne bergan, der es gelungen war, ungesehen in den Wald einzudringen. Wie die Teufel stürzten die Männer der Kampfreserve sich auf die völlig verblüfften Gegner und setzten sie in kürzester Zeit außer Gefecht. Nun kamen auch Meldungen von den Gruppenführern. Der Feind schien in Kompagniestärke anzugreifen, hatte aber starke Verluste. Die zweite Gruppe hatte den härtesten Druck auszuhalten und nach einigem Zögern entschloß sich der Zugführer, seine Kampfreserve dorthin abzugeben. Hätte er jetzt nur seine Patrouille wieder! — Der Kampf wogte hin und her, noch war dem Feind kein Einbruch ge-

lungen und Artilleriefeuer war jetzt kaum zu befürchten. Bei der ersten Gruppe ließ der Gefechtslärm nach. Ob sich der Feind wohl zurückzieht? Durch den grauen Dunst hindurch sah der Zugführer schwarze Gestalten bergauf eilen. Sofort warf er sich mit seiner Maschinenpistole in Deckung und erkannte kurze Zeit später drei seiner eigenen Leute, die sich hastig in seiner Richtung vorarbeiteten. Er rief sie an und vernahm zu seiner Bestürzung, daß es dem Feind gelungen war, die Gruppe bis auf die drei Mann zu vernichten und daß er nun mit großer Eile und überlegenen Kräften nachdränge. Und wirklich, hageldick kamen sie nachgestoßen. Jetzt kommt die Entscheidung! Von den andern Gruppen ist keine Unterstützung zu erwarten. Die kämpfen ebenso verbissen gegen feindliche Uebermacht. Die Tankbüchse, wenn sie noch existiert, ist von ihm abgeschnitten. Also Kampf bis zum letz-

ten. Die ersten Feinde sind bis auf zehn Meter herangekommen. Schon hört er ihr Keuchen und sieht ihre hochroten Gesichter. Sorgfältig bringt er die Mp. in Anschlag — da brüllt es hinter ihm auf, ein Lmg. feuert von links und nun jagt es bergab in den Feind hinein, der sofort erschrocken den Rückzug ergreift. Der Zugführer erkennt die so sehnlich erwartete Patrouille, die nun doch noch im rechten Augenblick erschienen ist, und ihn aus höchster Not befreite. Doch war der Stützpunkt gehalten und während das Signal «Gefechtsabbruch» ertönte, vernahm der Zugführer aus dem Mund der Patrouilliere, daß der verd. ... Nebel sie verirren ließ. Nun, es kam doch noch alles gut und die Hauptsache war, daß es gelang, den Stützpunkt erfolgreich, wenn auch unter großen Verlusten, zu verteidigen. Wm. H.

Das Wesen der Panzerabwehrtruppe

Auszugsweiser Abdruck aus dem demnächst im Verlag W. Gropengießer, Zürich, erscheinenden Buch «Panzer und Panzerabwehr»: von Oblt. Karl Konradin Steiner, unter Mitarbeit von Major i. Gst. Doerks und andern Fachoffizieren.

a) Der Begriff der Abwehr.

Die ersten Feldzüge des zweiten Weltkrieges haben gezeigt, daß die Pionierarbeit **Guderians** in Deutschland vollste Anerkennung und Bestätigung fand. Deutschland verfügte bei Ausbruch des Krieges und noch während mehrerer Feldzüge **nicht nur über die stärkste Panzerwaffe**, sondern auch über die **bestausgebildete und -ausgerüstete Panzerabwehrtruppe**. Es ist deshalb naheliegend, wenn wir bei der Darstellung des Wesens der Panzerabwehrtruppe auf deutsche Ansichten zurückgreifen.

In keinem Fall dürfen je das Wort und der Begriff «Abwehr» so ausgelegt werden, daß der Gedanke an einen Verzicht aufsteigt, an das Beugen unter einen starken fremden Willen. **Abwehren heißt in erster Linie vernichten. Um vernichten zu können, muß man vor allem das Bewußtsein in sich tragen, den Gegner vernichten zu wollen und zu können, und man muß überzeugt sein, daß nicht die Panzerwaffe, sondern die Panzerabwehrwaffe die letzte Entscheidung bringt.**

«Der Panzer scheint diesen Erfolg erzwingen zu wollen. Ein feuerspeiender Panzer mit seinen drei Meter Breite rollt zum Angriff vor. Auf seinem Verdeck liegen etwa 15 Schützen, die nach allen Seiten ein wildes Feuer eröffnen. Doch nun war ein viertes Geschütz hinter der Schule, dessen einigermassen feste Mauern ihm gute Deckung boten, in Feuerbereitschaft gegangen.

Schon hat der Panzer die glimmende Brandstätte erreicht. Nur noch der Schulhof liegt zwischen dem Panzer und der Schule,

eine Strecke von ungefähr 10 Meter. Jetzt reihen die vier Schützen ihr Geschütz aus der Deckung hervor und schieben es über die freie Fläche dem herankriechenden Panzer entgegen. Schon kracht der erste Schuß. Aber auch er prallt an der starken Panzerung des Turmes ab. Einen Erfolg erreicht er dennoch, er wirft die Schützen, die auf dem Panzer lagen, herunter. Aus irgendeinem Grunde, vielleicht weil infolge des Treffers die Kuppel klemmt, weicht der Panzer nach rechts aus und beschreibt einen Kreis, während B. ohne Unterlaß ihm Granate um Granate in die Flanken jagt.

Nun hat der Panzer wieder Front auf das Geschütz genommen. Langsam rollt der stählerne Kolof auf die kleine Pak zu, seine 7,5-cm-Kanone nimmt Schußrichtung auf das Geschütz, der sowjetische Schütze im Panzer scheint es jedoch nicht eilig zu haben mit dem Abrücken. Er fühlt sich vollkommen sicher hinter den stählernen Wänden und läßt sich Zeit zu genauem Einrichten. Aber auch unser Pakschütze hat die gleiche Seelenruhe. Er schreit: «Granate laden.» Nur um den Bruchteil einer Sekunde geht es, der entscheidend muß, ob in diesem erbitterten Zweikampf der Panzer oder der Panzerjäger Sieger sein wird. Der Pakschuß ist es, der zuerst bricht. Wieder ist der Panzer getroffen — und eine Stichflamme schnell in die Höhe.»

Diese prinzipiellen Forderungen erfordern eine Kampfweise in der Panzerabwehr, welche nicht darauf abstellt, einen Panzerangriff einfach abzuwarten, sondern Panzer zu suchen, günstige Abwehrstellen auszunützen und immer und überall mit wachen Sinnen auf der Lauer zu liegen. Vom Richtkanonier bis zum obersten Verantwortlichen eines Verteidigungsabschnittes sind ein scharfes Auge für das Gelände und eine

feine Witterung für die Absichten des Feindes notwendig. Es handelt sich dabei nicht in erster Linie um das Erkennen von **kampfwagensicherem Gelände** (Verteidigungsabschnitte, denen breite Wasserläufe, Sümpfe und Wälder vorgelagert sind), als vielmehr um die Erkenntnis **kampfwagengefährlichen Geländes**, also um leicht coupiertes Gelände, welches angreifenden Panzern mannigfache Deckung bietet, um welche Felder und Fluren, welche eine Massenentwicklung von Panzern ermöglichen. Grundsätzlich soll das Bestreben herrschen, **Angriffe von Panzerverbänden zu kanalisieren**, auf bestimmte Geländestrecken zu beschränken, **um die Panzerabwehr konzentriert einsetzen zu können**. Dies erfordert eine ständige Verbindung mit den Aufklärungsorganen, deren erste Aufgabe es im Hinblick auf die Bedeutung der Panzerabwehr sein muß, die Elemente der Panzerabwehr über das Nahen und die Bewegungen feindlicher Kampfwagen dauernd auf dem laufenden zu halten.

In jedem Verteidigungsabschnitt müssen Abwehrstellungen gegen Angriffe aus allen nur denkbaren Richtungen erkundet und ausprobiert werden. Es gilt dabei, in jeder Art und Weise **das Moment der Tiefe** zu berücksichtigen, um dadurch nicht nur die eigene Abwehrkraft zu verstärken, sondern auch um den Schutz der Infanterie in vorderer Linie und denjenigen der Artillerie und der Reserven wahrzunehmen. Immer müssen Reserven von Panzerabwehrmitteln bereitstehen, die un-